

Ein wunderlicher Entschleier

Der Besuch des berühmten Entschleiers

Berliner Kabarettis im September.

von Max Herrmann (Reise)

Es ist so schön, endlich wieder einmal etwas im Kabarett zu erleben, was dem Ideal von dieser Kunstgattung restlos entspricht und uneingeschränkt gelobt, lebenslustig bewundert werden darf. Das ist im Kabarett der Komiker Jse Bois, die sich jahrelang dem deutschen Brett entzog und nun in einer Revueparodie das Stärkste gibt, was ich seit erdenklichen Tagen in Berliner Kabarettis sah. Ihre kurze Szene enthält kabarettgemäß in einem Minimum von Zeit eine Göttschleistung an Tempo, Mannigfaltigkeit, Witz, Gestaltungsgeist. Wie langweilig, abgehandelt, unbegabt wirkt daneben das meiste der üblichen Schamperrei, während hier alles lebendig, heutig, voll geistigen und menschlichen Reizes ist! Die ganze aufgeschlossene Herrlichkeit der landläufigen Latiere von Reuen gete ich für diesen Momentakt, der liebenswürdig und doch vernichtend den faulen Zauber entlarvt. Wie charmant und präzise ist das alles, diese Jse Bois hat nämlich die Magie der echten Kabarettpersönlichkeit, gleich geht von ihr eine unüberwindliche Bestralung aus, weil sie selber ganz frei und natürlich da oben ihre Sache macht! Man ist entzückt von ihrer Lust an der eigenen Leistung und Spielreueigkeit, die sich in einer Welt machtmächtig, lustvoller, berufsmäßiger (doch unberufener) Kontrasterfüllung so ursprünglich jung erhebt. Diese Jse Bois konnte ich mit genau dem gleichen Vergnügen dreifach hintereinander sehen; sie überzeugt einen davon, daß das deutsche Kabarett doch noch nicht tot ist. Leider fehlt ihr östlicher Bruder Curt diesmal in „Quo vadis“, der Operettenparodie, die gleichfalls eine „Spitzenleistung“ heutiger Kabarettkunst ist, eine originelle, an Einfällen reiche, ganz gelungene Kunstpersiflage. Auch sie genießt man immer wieder mit aufrichtiger Begeisterung, sogar in der neuen Bearbeitung und Darstellung, die vieles vergedacht (von der ersten Besetzung blieb Paul Morgan und ist nun die unerreichbare Glanznummer der Aufführung). Die dritte Freude des Septemberprogramms: Harry Sanders-Paulsen, ein Conferencier, dessen man nie überdrüssig wird, frisch vom Bergen herunter, unmanieriert, so aggressiv wie möglich, und er ist diesmal in seiner Form diktorisch und darum noch intensiver. Dazu Bekanntes von Ribau, Willy Rosen, die Tänzerin Danora, Doris; der sprachlose Gesellschaftskünstler Estlin und Paul Förster, ein Vertreter der unerschrockenen Branche „Altkücher“, der immerhin über eine gewisse Sprachkenntnis verfügt und sich von den schlimmsten Entgehnungen ins Ordinaire fernhält. Wen unruhiger Vergleiche zwischen Tag- und Nachtdichtern möchte ich aber sehr nicht mehr von diesen Seren zu hören bekommen! Auch der Abend im „Charlott-Kalina“ ist, trotz des geschmacklosen Stiltels „Dauerfahren auf der

Wass des Gumberts“, kein verlorenener. Hier konzeriert Fred Endritat, das angenehme Original nicht nur der unangenehmen Art des Herrn v. Schipinski, sondern ein wirkliches Lebens- und Kunstoriginal, mit eigener, wild gewuchener Anbandpoesie, ein Gegenstück zum herrlichen Ringelak. Was bei dem Nachahmer Affektiertheit wurde, ist hier noch Ursprünglichkeit, Kunstfertigkeit und Persönlichkeit sind bei Endritat nämlich noch eins, es ist kein Krampf, keine ängstlich ans Schema sich klammernde Pedanterie, und sein einziges Manko bleibt eine schlechte Sprechtechnik (aber das paßt zu seiner Art, nicht wie ein Berufsartist zu wirken). Hier kann, wie so oft, das Original später als die Kopie nach Berlin; die Kopie aber einer Kopie gar sind Messer und Wagner, eine dreiste Wiederholung (und Abschwächung) der Hoppés, ohne das geringste Fünkchen des doch urwüchigen Genies der Valentin-Benutzer Hoppés. (Das Abbild, jenes Münchener Genie Karl Valentin, wird uns aber für den Oktober vom „Kabarett der Komiker“ verheißt.) Neu auf dem Kabarettpodium: die Schauspielerin Valessa Stod, die den Typ „draufische Humoristin“ mit einer kleinen eignen Variante fortsetzt. Dazu auch hier Bekanntes von Ribau: O'Montis, Max Hansen, Grete Wittels, und ebenfalls eine Parodie, von Senta Eberland, auf einer anderen, beredten Ebene der Kabarettistik, ergötlich genant, verfeinerte, aktuellere „Tippenarbeit“, besonders gut in der Conferencier-Karikatur. Im „Meran“ gastiert sagsagen ein Stück besser literarischer und gesinnungshafter Kabaretttradition mit Hermann Vallentin. Nun bekommen auch die Schöneberger diese scharfen, erfreulich kompromißlosen, aktuellen und doch im guten Sinne unzeitgemäßen Anreden zu hören und erfahren, was wesentliches, zielbewusstes Gegenwartskabarett sein kann. Hilme Wengert, einst der einzige Gewinn eines schlimmen Revueabends, zeigt vor allem im Chanson: „Ich kann doch nicht Russisch“ ihre graziose Begabung, Vitamines frisch, maßloslos, ohne Gequindler zu vorurteilstreitiger Heiterkeit zu machen. Das Tanzpaar Hilde Irmer und Erich Gerden hat Geschmack, Kurt (oder Karl), das Programm bringt beide Bekanten. Perlich konzeriert unaufrichtig, anspruchslos, man kann eigentlich nichts Positives von ihm sagen, der schicksalige Komiker Jurisch kommt wenigstens ohne die größten Tricks solcher Requisitionen aus, natürlich gehört er ins Varietés, wie der Kompositionsdarsteller Karl Braun, solche Nummern haben ein hohes Alter, vor fünfundsiebzig Jahren sah ich schon Derartiges in Preßlau. Dann ging ich, helta in dazu aufgefordert, endlich einmal in „Berlins größtes Kabarett: Café G.-y. Equitable-Palast, früher Zelta“. Dort war Publikum und Kabarettensankle ein Herz und eine Seele, die Zuschauer amüsieren sich über alle Maßen, der Jubel nahm gar kein Ende, die Direktion kennt ihre Appenheimer und hat den Geschmack ihrer wertigen Rundschiff „hell und ganz“ getroffen. Da kommt sich unweilens als fremder Eindringling und Störenfried vor, der da in eine geschlossene Gesellschaft geraten ist, wahrscheinlich in eine Stettiner Singpielhalle, auch müssen die Jahreszahlen nicht

stimmen, schreiben wir 1896! So etwas lebt nicht, und lebt doch immer noch! Grundverschiedene Dinge werden halt mit dem gleichen Namen bezeichnet, das Karlsbader Gdelgetränk und die schicksalige Erbschtrübe Kaffee, Besterbergs „Wilde Bühne“, und so ein Familienringelangel Kabarett geheißen. Ein Sängerpaa singt im Rostum, ein barockförmig gemeintes Opernpoebouri, nennt sich „Lorolind und Schuffini“, ja, Spoh muß sein ob aber auch Viktor Ritter, rundlicher Komiker mit den üblichen reaktionären Ausleis — diese Lobesgänge auf die „gute alte Zeit“ mit ihrer penetranten Gemütslichkeit sind sogar gerade eine gefährliche Landplage —, die Sorte der „exzentrischen“ Quirksoniker vertritt mehr Fritz Neumann, „komisch“ muß auch eine musikalische Akrobatiknummer Pla und Coco aufgezogen sein, und unerschwinglich komisch ist das bedauerwerte Ballett ö Milanie-Girls, wann es so recht Berlinisch den Schlagertext zu seinem Gehopfe singt. Wie konnte hier ein Daudredner fehlen? Dieser Robert Star ist aber nicht der Schicksalige seiner Kunst, und damit doch etwas zur Rechtfertigung des Namens Kabarett geschieht, konzeriert Rudolf Köllisch, aber frogt mich nur nicht wie, und führt schließlich, „mondän“, etwa in der Nachfolge des O'Montis, die üblichen Tanzquintions vor. (In der Filiale, dem Waldschlößchen in Zehlendorf, sitzt man aber in einem ruhigen Winkel am Wasser, also; ruhig ist übertrieben, eine Kapelle spielt meist Almodisches, und man hat den anregenden Ausblick auf die Aufschbahn der Badenshall „Arumme Vank“, wozu auch die Einmischung an die schönste Pose des Tanzquintetts oft verblissen muß.) Schließlich reitet man sich lieber in Cabalissements, wo auch das Publikum tanzen darf, eigentlich dieser Publikumsschweif die Hauptsache ist. So ist das im Café Stern, Gde Friedrich, und Homöoverische Strope, wo ein harmlos lustiges Völkchen von Loderinnen, Schreibmaschinengrazien, kleinen Straßenmädchen, „besseren“ Rommils und Bureaukavalieren sich im Charakter sit, und im Paris ma am Potsdamer Platz, wo alles sich nur um eine Nuance nobler äußerlich aufmacht. Hier hören dies Tanzvergängen bloß fünf Nummern: Manu Ziener, Willy Rosen, ein Musikimitator, zwei Tanzdarstellungen. Im „Stern“ wird wichtig konzeriert von einem Herrn, dessen Originalität darin besteht, daß er außerdem der Jagdbandspieler ist. Gena Schubert singt temperamento voll mehrsprachig, Ganni Rosen vergreißt sich am Neperierem der Göttinger, hat aber wahrscheinlich etwas Talent für den unklüfflerten, realistischen Gassenhauer. Dazu: ein guter Tänzer, ein Steppdo, die seltsam peinliche Szene eines kleinen Herrn und einer hübschgeigenen Dame, schimme Typenkomik „Der alte Professor“, mit „moree Stimmung“ und „Ich, der Robem“. Aber auch das Schlußstück wird immer wieder aus den Augen, aus dem Sinn und befehle gelangt von dem eifrig sich rührenden Publikumspaar, und hat so ein Kabarettbesuch auch dem Geiste nichts gegeben, so hat er doch etwas für die forerliche Beweglichkeit getan, von den Herzogenslegenheiten, die sich allemal von selbst verstehen, ganz zu schweigen!